

Die beiden Kleinen.

Von Heinrich Steiniger.

Die beiden Kleinen sind reizende Menschen und mit einander verheiratet. Selbst ihre Feinde geben zu, daß sie sich aus Liebe geheiratet haben.

Die beiden Kleinen besaßen ein kleines Häuschen mit einem wunderbaren kleinen Gärtchen an einem kleinen Gebirgssee.

Außerdem malte er. Sie hatten mich oft aufgefordert, sie zu besuchen, und einmal fuhr ich hin — auf dem Rabe natürlich.

Auf dem ganzen Wege freute ich mich darauf, sie zu sehen. Ich hatte mich nicht getraut, auch sie freuten sich, als ich ankam, und jedes von uns freute sich über die Freude des Anderen noch extra.

Nachdem wir eine Weile so herumgeschwätzt hatten, ohne viel Sinn und Verstand, nur in der Absicht, dem Anderen etwas Liebes zu sagen, verabredete ich die Kleinen, weil sie in der Wirtschaft zu thun habe.

Sie schlüpfte in's Häuschen, wie eine Eidechse in eine Mauerröhre, der Kleine aber nahm mich unter den Arm und sagte: „Vor Tisch wollen wir noch etwas spazieren gehen.“

Also gingen wir auf der Straße am Seeufer spazieren. Der Kleine fackelte, sprach von Seffion, Pleinair — Segantini —, ich fühlte mich so voll von der Sonne, die auf der Gegend lag und aus den beiden Kleinen strömte —, daß ich schwieg. Aber plötzlich ging mir etwas durch den Sinn.

„Himmelsgottstrament.“ sagte ich, „hast Du es gut!“ Der Kleine blieb stehen und sah mich an.

Dann sagte er mit immer steigender Betonung: „Ja! — Ja! — Ja!“ und weitergehend, fügte er hinzu: „Weißt Du, so ganz unbedeutend ist mein Glück doch nicht. Ich habe daran gearbeitet. Das muß man auch.“

„Nun ja, Du hast eben eine entzückende Frau geheiratet.“ „Ach was,“ entgegnete der Kleine, „was verstehtst Du von Jungesellen von den Frauen. Ihr beurtheilt sie nur nach dem Äußeren.“

„Lassen Sie doch den Magen schrei ertönen“, sagte ich. „Das darf ich nicht. Der gilt nur für Mittag- und Abendessen. Der Rest ist zu geringfügig, um die Arbeit zu unterbrechen.“

So tranken wir ohne den Kleinen Kaffee. „Gehen wir spazieren“, schlug ich dann vor, „und stören wir den Kleinen beim Malen.“

„Ach, lieber nicht“, meinte die Kleine. „Wenn man ihn stört, kann er schrecklich groß werden. Ich bin auch so müde. Ich weiß nicht, was ich seit einiger Zeit habe. Am liebsten sitze ich hier und sehe auf den See hinaus.“

„Wunschloses Glück“, sagte ich nachdenklich. Die Kleine entgegnete nichts, sie machte ein ernstes, beinahe trauriges Gesicht. „Der sind Sie nicht glücklich? Das wäre doch eine Schande.“

„Ob es aber immer so bleiben wird?“ sagte sie leise vor sich hin. „Damit quälten Sie sich!“ Ich war fast entrüstet. „Das habt Ihr Beide doch selbst in der Hand.“

Die Kleine schüttelte den Kopf. „Ein Gefühl hat man niemals in der Hand“, sagte sie, „heute ist es da, wer weiß, ob es morgen da sein wird.“

Jetzt wurde es mir doch zu bunt. „Aber Kleiner“, rief ich, „Sie sind ja eine elende Nullität. Unsere Gefühle ändern sich doch nicht willkürlich, sie sind doch auch ein Theil von uns. Mein Gott, wir bleiben auch nicht unser ganzes Leben lang dieselben. Und wenn auch mal was dazwischen kommt — on revient toujours à ses premiers amours.“

„Warum sagen Sie etwas, was Sie selbst nicht glauben,“ unterbrach mich die Kleine vorwurfsvoll. „In der Liebe gibt es kein Zurückgehen. Vielleicht gar aus Mitleid“, sagte sie bitter hinzu. „Nein, die Grundlage jeder Liebe muß Wahrheit sein. Ich könnte Alles ertragen für den Mann, den ich liebe. Entbehrung und Schande, aber wenn ich daran denke, daß es einmal anders wäre, daß er sich mir nähern könnte, aus Gewohnheit, bloß weil ich ein Weib bin — oh pui!“

„Ich wußte nicht recht, was ich sagen sollte.“ Die Wahrheit ist ein Ideal, meinte ich endlich, „mit dem kann man nicht rechnen.“

„Die Wahrheit“, sagte die Kleine ruhig, „ist die ständige Forderung der Liebe. Ohne absolute Wahrheit kommt man in Liebe und Heuchelei und noch Schlimmeres.“

„Gut, dann muß man die Wahrheit auch ertragen können.“ „Ober daran zu Grunde gehen.“ Sie sind ja eine ganz gefährliche Fanatikerin.“

„Das ist mein stilles Ideal,“ fuhr der Kleine fort. „Ihr gründet Mädchenhochschulen. Ihr wollt die Frau gleichberechtigt machen, das ist Unsinn. Die Frau empfindet anders als wir, sie fühlt anders, sie liebt anders. Sie ist monogamisch, der Mann polygamisch angelegt. Ich frage nicht, warum das so ist, ich frage nicht nach, ob es besser sein könnte, ich sage einfach: Es ist so, und weil es so ist, ist es natürlich, und weil es natürlich ist, ist es sittlich. Habe ich vielleicht nicht recht?“

„Hoi — he — jüh“, tönte es von rückwärts. Wir wandten uns um, da stand die Kleine auf der Straße vor dem Häuschen, hatte die Hände an den Mund gelegt und schrie mit ihrem kleinen, schrillen Stimmchen aus allen Kräften. „Das ist der Magen schrei!“ erklärte der Kleine sehr ernsthaft. „Wenn ich draußen mehr und ich hör' ihn, weiß ich, daß das Essen fertig ist. Nachts, wenn ich habe einen kolossalen Hunger.“

Ein Mittagessen bei den Kleinen gehörte zu den allerlustigsten Sachen auf der Welt. Warum, weiß ich auch nicht, aber es war so. Wir aßen, lachten, hatten uns gern und wußten, daß wir uns gern hatten. Solch' ein Bewußtsein ist viel werth. Gestützt darauf durften wir sogar einander die Wahrheit sagen.

Die Kleine war etwas müde und zog sich gleich nach Tisch zurück, um zu schlafen. „Und was thust Du?“ fragte mich der Kleine. „Ich werde mich in Euern Garten auf das Gras legen und auch schlafen.“

„Faulthiere“, sagte der Kleine. „Ich werde malen.“ Wir plauderten noch eine Weile mit einander, dann zog er ab, mit Malgeräthschäften hoch beladen.

Im Garten war es wundervoll, ganz still. Ein leises Wellenrauschen machte die Stille erst hörbar. Es war eine Luft, einzuschlafen. Als ich erwachte, stand die Kleine vor mir. „Auf, Sie Siebenschläfer“, sagte sie. „Jetzt giebt's Kaffee.“

„Wenn man so dalag wie ich, und die Kleine von unten nach oben ansah, erschien sie viel größer und stattlicher, als sie in Wirklichkeit war.“

„Kleine“, bat ich, „wollen Sie mit einem Gefallen thun?“ „Nun?“

„Werden Sie keine Dame!“ Sie lachte fröhlich, drehte sich um und ging in die Laube voraus, wo das Dienstmädchen den Kaffeeisch bedeckte. Diese Laube paßte ausgezeichnet zu den Kleinen. Sie hatte gerade für drei kleine Menschen Platz, und wenn man allmählich drin war, hatte man das Gefühl: Heraus komme ich in meinem Leben nimmer.

Diesmal saßen wir nun zu Zweien drin, der Kleine war noch nicht zurück. „Lassen Sie doch den Magen schrei ertönen“, sagte ich. „Das darf ich nicht. Der gilt nur für Mittag- und Abendessen. Der Rest ist zu geringfügig, um die Arbeit zu unterbrechen.“

So tranken wir ohne den Kleinen Kaffee. „Gehen wir spazieren“, schlug ich dann vor, „und stören wir den Kleinen beim Malen.“

„Ach, lieber nicht“, meinte die Kleine. „Wenn man ihn stört, kann er schrecklich groß werden. Ich bin auch so müde. Ich weiß nicht, was ich seit einiger Zeit habe. Am liebsten sitze ich hier und sehe auf den See hinaus.“

„Wunschloses Glück“, sagte ich nachdenklich. Die Kleine entgegnete nichts, sie machte ein ernstes, beinahe trauriges Gesicht. „Der sind Sie nicht glücklich? Das wäre doch eine Schande.“

„Ob es aber immer so bleiben wird?“ sagte sie leise vor sich hin. „Damit quälten Sie sich!“ Ich war fast entrüstet. „Das habt Ihr Beide doch selbst in der Hand.“

Die Kleine schüttelte den Kopf. „Ein Gefühl hat man niemals in der Hand“, sagte sie, „heute ist es da, wer weiß, ob es morgen da sein wird.“

Jetzt wurde es mir doch zu bunt. „Aber Kleiner“, rief ich, „Sie sind ja eine elende Nullität. Unsere Gefühle ändern sich doch nicht willkürlich, sie sind doch auch ein Theil von uns. Mein Gott, wir bleiben auch nicht unser ganzes Leben lang dieselben. Und wenn auch mal was dazwischen kommt — on revient toujours à ses premiers amours.“

„Warum sagen Sie etwas, was Sie selbst nicht glauben,“ unterbrach mich die Kleine vorwurfsvoll. „In der Liebe gibt es kein Zurückgehen. Vielleicht gar aus Mitleid“, sagte sie bitter hinzu. „Nein, die Grundlage jeder Liebe muß Wahrheit sein. Ich könnte Alles ertragen für den Mann, den ich liebe. Entbehrung und Schande, aber wenn ich daran denke, daß es einmal anders wäre, daß er sich mir nähern könnte, aus Gewohnheit, bloß weil ich ein Weib bin — oh pui!“

„Ich wußte nicht recht, was ich sagen sollte.“ Die Wahrheit ist ein Ideal, meinte ich endlich, „mit dem kann man nicht rechnen.“

„Die Wahrheit“, sagte die Kleine ruhig, „ist die ständige Forderung der Liebe. Ohne absolute Wahrheit kommt man in Liebe und Heuchelei und noch Schlimmeres.“

„Gut, dann muß man die Wahrheit auch ertragen können.“ „Ober daran zu Grunde gehen.“ Sie sind ja eine ganz gefährliche Fanatikerin.“

„Mag sein. Uebrigens,“ sagte die Kleine und beugte sich über den Tisch, als ob sie mir ein gefährliches Geheimniß anvertrauen wollte. „Ich will Ihnen etwas sagen, schön ist die Liebe nicht. Sie macht egoistisch und unbillig gegen Andere. Nur wenn zwei Menschen sich ganz klar und wahr gegenüberstehen und sich angehören bis auf den tiefsten Grund ihrer Seelen, dann ist sie schön.“

Wir schwiegen Beide. In jedem Gespräch tritt ein Höhepunkt ein, wo man fühlt: was gesagt werden sollte, ist gesagt, reden wir nun von etwas Anderem. Aber mir fiel nichts ein. Die Kleine hatte auf den See hingesehen. Jetzt sagte sie: „Sie sollten noch etwas spazieren gehen.“ „Gehen Sie nicht mit?“

„Sie erhob sich, setzte sich aber sofort wieder.“ „Sie müssen schon allein gehen,“ antwortete sie, „ich fühle mich heute so schwindlig. Da oben ist ein wunderschöner Aussichtspunkt, vielleicht fünfzehn Minuten von hier. Der Weg ist gar nicht zu fehlen.“

Die Kleine hatte Recht, der Weg war nicht zu fehlen und die Aussicht herrlich von oben. Der See zwischen den hohen Felsbergen, die Buchen- und Fichtenwälder an ihren Hängen, ganz unten zu meinen Füßen das kleine Häuschen, in das ich gerade den Kleinen mit Kaffee, Malstuhl und Farbentasten eintreten sah.

Und doch wurde mir nicht recht froh um's Herz. Ich hatte die beiden Kleinen so lieb, und jetzt bedrückte mich die Furcht, daß sie mit ihrer Prinzipienreiterei sich das Leben verderben möchten. Um zwischen einem sittlichen Ideal und einer sittlichen Forderung durchzukommen, braucht man schon viel Glück.

Während ich den Weg langsam wieder hinabging, sah ich schon im Geiste das Häuschen da drunten verödet. Die Kleine am gebrochenen Herzen gestorben und ihn, den Kleinen, rastlos in der Welt umherwandernd, den Tod ersiehend.

Da drang plötzlich ein seltsamer Ton an mein Ohr. Es klang wie Ja — ha — ja — hü — ja — ha.

Zuerst dachte ich an den Magen schrei, aber der war doch ganz anders gewesen. Weiß Gott, was dieser Ruf zu bedeuten hatte.

Je mehr ich mich dem Anreue näherte, desto lauter erscholl in den unruhigen Pausen der merkwürdige Schrei. Die Kleinen hörten mich nicht, als ich durch den Garten kam. Sie sahen eng aneinander geschmiegt in der Laube. Jetzt strömte der Kleine den Kopf vor und brüllte, was er konnte: „Ja — ha — ja — hü — ja — ha.“

„Bist Du verrückt?“ fragte ich. Er wandte sich nicht einmal um. „Du bist gar nicht würdig, das zu hören“, sagte er. „Du jämmerlicher Jungeselle. Das ist der Vaterjodler.“

Schweigend sah ich in den See hinaus, wo die beginnende Dämmerung die Töne aufzutreiben schien. Mir wurde leicht und fröhlich zu Muth.

Ich pflege nicht an Hallucinationen zu leiden, aber jetzt war's mir, als ob zwei riesige Nebelgestalten aus dem Wasser emporwuchsen, das stille Ideal und die stille Forderung. Zwischen ihnen aber stand ein winziges Kind, und die Nebelgestalten wurden immer kleiner und das Kind immer größer.

„Ja — ha — ja — hü — ja — ha —“ tönte es plötzlich dicht an meinem Ohr. Die beiden Kleinen waren geräuschlos aus der Laube getreten und standen neben mir.

„Meine lieben Kleinen,“ sagte ich, „nehmt mir's nicht übel, aber Ihr seid die größten Schafsköpfe, die es auf der Erde giebt.“

Aber sie nahmen mir's gar nicht übel. Wir brühten uns die Hände und waren alle Drei etwas gerührt. Sie sind eben zu liebe Menschen, die beiden Kleinen.

Ein Kenner. Professor: „Was werden Sie machen, wenn Sie zu einer ohnmächtig gewordenen Frau gerufen werden?“ Kandidat: „Ich werde zu ihrem Gatten eilen und ihm zureden, den Wunsch seiner Gattin zu erfüllen.“

Der folgsame Gatte. Dame: „Meinem Mann ist vor mehreren Jahren das Trommelfell geplatzt; seit der Zeit ist er schwerhörig.“ Freundin: „Das merkt man aber gar nicht; bei Dir hört er doch auf's Wort!“

Ab schredend. Mann: „Denke nur, liebe Frau, gerade hundertfünfzig Mark habe ich für das Begräbniß der seligen Tante bezahlt müssen! Da möchte einem wahrhaftig alle Lust zum Sterben vergehen!“

Gute Vorsätze. Freundin: „Aber Emmi, wie kannst Du nur den Meier heirathen, der Mann hat doch nicht das zu einem Hausstande nötige Einkommen?“

„Weißt Du, liebe Olga, ich komme schon mit meinem Einkommen aus, und er, nun das ist dann eben seine Sache.“

Ein Heirathsvermittler wider Willen.

Skizze von Hans Reis.

Ein Uhr. Die Schule war zu Ende. Dem mächtigen Portal des Gymnasiums entströmte Deutschlands hoffnungsvolle Jugend. Bunt durcheinandergewürfelt kamen die verschiedenen Klassen. Den Schluß aber bildete die Tertia, deren Ordinarius, Oberlehrer Dr. Schmidt als einer der Letzten die heiligen Hallen verließ.

Wie auf Berathung hatten sich fast sämtliche Schüler auf dem gegenüberliegenden Trottoir versammelt. Sie flüsternd zusammen, pufften Einer dem Anderen in die Seite und schauten sich mit diabolischem Lachen an. „Sieht man's denn auch deutlich?“ erkundigte sich neugierig der etwas kurzschichtige Franz Lenge. „Nanu, aber fessel!“ meinte der blonde Geselle. Während Meier, der Dritte im Bunde, die Bemerkung bestätigte mit einem energischen: „Ganz famos kann man's lesen: Einfach tabellos!“

Der ahnungslose Oberlehrer war unterdessen mit rascher Gangart um die Ecke gebogen. Er durchschritt hastig mehrere Querstraßen, um dann in der Potsdamer Straße eine Buchhandlung zu betreten. „Dieser Brodhaus ist antiquarisch abzugeben, nicht wahr?“ fragte er die elegante Verkäuferin. „Gewiß, natürlich,“ antwortete sie dienstfertig, nachdem sie ihm das geforderte Kellam-Bändchen verabsolgt hatte. „Wenn der Herr Oberlehrer Bestor haben, so kann ich nur raten. Das Lexikon ist erst zwei Jahre alt und ganz verzüglich erhalten.“

„Herr Oberlehrer“ hatte sie gesagt! Doktor Schmidt starrte das sehr unternehmende aussehende blonde Fräulein mit dem mächtigen Haaraufbau und dem etwas malitiosen Lächeln einigermaßen verblüfft an. Merkwürdig! Das diese Berlinerinnen für ein Gedächtniß haben, es ist fabelhaft! Er wußte ganz genau, daß er die Buchhandlung erst ein einziges Mal betreten hatte, um sich einige Bücher schenken zu lassen, und zwar war das mehr als ein Jahr her. Trotzdem mußte sich das Fräulein seinen Titel genau gemerkt haben.

Das blonde Fräulein hatte indeß seine Verblüfftheit bemerkt und ihm die Vortheile eines Lexikons in so lebhaften Farben geschildert, als sei er mindestens auf dem Mond groß geworden und mit den Sitten und Gebräuchen moderner Kultur gänzlich unbekannt. „Also ich nehme mit Bestimmtheit an, daß sich der Herr Doktor die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen werden, sondern das Lexikon kaufen“, schloß sie jetzt energisch ihre längere Rede. „Die Adresse weiß ich ja,“ Oberlehrer Doktor Schmidt. „Darf ich noch um Straße und Hausnummer bitten?“

Der übermüdete Doktor, der sich von seiner Verblüfftheit noch immer nicht ganz erholte hatte, nannte ihr Beides. Nur wagte er noch den schwächeren Einwand, daß er nicht gleich zahlen könne, da er nicht das nötige Geld bei sich habe. „D bitte, bitte, thut durchaus nichts“, beillte sich die Blonde, ihn zu versichern. „Das heißt, da der Herr Oberlehrer unverheiratet sind, so darf ich wohl bitten, Ihrer Wittbin freundlichst das Geld auszubehalten, damit der Bote nicht umsonst geht.“

„Da ich unterhe...“ Dem Doktor blieb vor Staunen buchstäblich das Wort im Halse stecken. „Ja, aber woher in aller Welt wissen Sie denn das, mein Fräulein?“

„Woher ich das weiß? D...“ Das Fräulein lächelte noch bedeutend malitioser und meinte dann: „Das habe ich dem Herrn Oberlehrer gleich angesehen.“

„Donnerwetter!“ entfuhr es ihm unwillkürlich im Ton der Hochachtung. Einen Blick hatte das Fräulein — einfach großartig! Freilich — so etwas war auch nur möglich bei einer Züngerin von Speer-Athen.

Als der Doktor das Geschäft verlassen hatte, sah er im Geiste immer noch das halb molante, halb mittelbige Lächeln der blonden Schönheit vor sich. Er hatte dabei das unangenehme Gefühl, als ob ihm dieses Lächeln überallhin verfolgte. Und wahrhaftig! Als er sich jetzt umsah, belehrte ihn ein Blick, daß sein Gefühl richtig gewesen; denn die Blonde stand mit übereinandergeklagten Armen in der Latenzür, sah ihn nach, und jetzt lächelte sie nicht nur, nein, sie lachte sogar allem Anschein nach über ihn.

In seinem Innern fühlte er einen bestigen Jörn gegen die impertinente Person aufsteigen. Er beillte sich, mit langen Schritten aus dem Bereich ihrer Blicke zu entkommen. Was in aller Welt hatte das Fräulein über ihn zu lachen? Er war doch wahrhaftig keine überliche Persönlichkeit!

Sein hastiges Vorwärtsstürmen hinderte ihn, zu bemerken, daß jedes Mal, wenn er an einer Gruppe Menschen vorbeigeht, ein lustiges Klüchen und Lachen oder auch einzelne halblauter Ausrufe ertönt.

Erst am Potsdamer Platz verlangsamte er seinen Dauerlauf und blieb stehen, unerschüßlich, ob er die Pferdebahn benutzen oder bei dem herrlichen Wetter zu Fuß weiter gehen sollte. „Na, wie ist's? Köfen der Herr Oberlehrer mir nicht 'nen paar Apfelsinen?“ hörte er da hinter seinem Rücken

eine breite, fettige Stimme fragen. Sich umdrehend, sah er gerade in das gutmüthig grinsende Antlitz einer alten Frau, die Apfelsinen feil hielt.

Unwillkürlich war er näher getreten, um die Alte mit prüfenden Blicken zu betrachten. Rein, bei Gott, er kannte sie nicht! Und doch hatte er ganz deutlich gehört, daß auch sie ihn „Herr Oberlehrer“ titulirt hatte.

Die Händlerin ließ sich indessen durch sein permanentes Anstarren nicht aus der Fassung bringen, sondern fuhr geschwätzig fort: „Na, nu suchen Sie sich man aus. Hier haben Sie Messina und da Blutorange. Alles hochfeine Waare! Prima Qualität! Ja wette, so war haben der Herr Doktor Schmidt noch gar nicht gesehen.“

Er fuhr zurück, als habe er einen Schlag erhalten. „Wie sagten Sie? Doktor Schmidt? Ja, gute Frau, kennen Sie mich denn?“

„Na, und ob,“ grinste die Alte. „Wat 'nen richtigen Schmidt is, der wird doch wohl noch seinesgleichen kennen. Da, seh'n Se, wir sind ja Namensvettern.“

Ein Blick folgte der Richtung, die ihm ihr breiter, kurzer Daumen angab. „Aha! Allerdings, da stand: „Auguste Schmidt, Obst- und Süßfrüchte-Handlung.“ Das heißt, weshalb sie aus dieser unumstößlichen Thatfache folgerte, daß er nothgedrungen auch „Schmidt“ heißen müsse, das war dem armen Doktor trotz alles Grübelns doch nicht recht klar.

Die Alte hatte unterdessen die günstige Gelegenheit bemerkt. Unentwegt zählte sie ihre Apfelsinen in eine Dose. 1, 2, 3, 4, 5, 6 u. s. w. Erst als sie bei 15 angelangt war, hinderte er sie mit einem entsetzten: „Aber, um Gotteswillen, liebe Frau, halten Sie ein. Es ist ja genug — übergenug sogar. Sie denken wohl, ich habe ein Duzend Köfen zu Hause?“

„Ja, wo werb' id denn sowat denken! Ja weeh ja doch, daß der Herr Oberlehrer noch zu haben sind.“

„Wie? Das wissen Sie? Das wissen Sie auch,“ stammelte er und sah schier entsetzt in das rothe, verwiterte Antlitz seiner Namensschwester. „Na natürlich! Der hab' id gleich uf den ersten Blick jesehn.“

„Auf den ersten Blick geloben? So — so —“ wiederholte er tonlos. Dann sah er wie wild um sich. Mein Gott, war er am Ende plötzlich verrückt geworden? Aber nein. Das war doch der Potsdamer Platz. Hier lag Josth, dort das Palasthotel. Alles stimmte. Und dennoch...

Unaufhörlich hörte er hinter seinem Rücken ein Wispern, Flüstern, Klüchen. Und wenn er sich umdrehte, so sah er auf den Gesichtern aller Umstehenden stets das ominöse, molante Lächeln, das ihn nachgerade in eine gelinde Wuth verlegte.

Gottlob, da kam seine Pferdebahn! Er brühte die riesige Apfelsinenbüde wie einen kostbaren Schatz an die Brust und schwang sich auf den hinteren Perren.

„Im Wagen ist wohl nicht mehr Platz?“ fragte er den höflich zur Seite tretenden Kondukteur. „D ja, da rechts hinten. Neben das junge Fräulein, da sehen Sie sich man hin — Herr Oberlehrer.“

Bau! Da lag die schöne Apfelsinenbüde. Und Auguste Schmidt's hochfeine Waare, prima Qualität, kullerte rechts und links vom Perron herunter. „Gei, war das ein Vergnügen für die Strassenjugend! Mit der bei solchen Gelegenheiten stets entwickelten Energie stürzte sich Jung-Berlin auf den kostbaren Raub und balgte und schimpfte sich nach Herzenslust.“

Der arme Doktor aber sah ganz niedergeschmettert in seiner Ecke. Er wagte keinen Blick in die Gesichter der Umstehenden zu werfen. Ja, nicht einmal das reizende junge Mädchen, neben dem er saß, erfreute sich seiner Beachtung. Mit desto wohlwollenderen Blicken aber betrachtete sie ihn. Er dauerte sie. Was für treue braune Augen er hatte! Sollte sie es ihm sagen?

„Lennestraße!“ riefte der Kondukteur sie in ihren Reflexionen. An der Haltestelle standen zwei blaumüthige Studenten, die sie freundlich grüßten. „Tag, Kousinchen,“ rief ihr der Eine fröhlich zu. „Schönen Dank für die Einladung zu morgen Mittag!“

„Wir kommen natürlich mit dem größten Vergnügen!“ sagte der Zweite mit entsprechender Handbewegung. Und mit übermäßigem Lachen fügte er hinzu: „Was Teufel, Kläre, mit wem fährt Du denn da? Bei Gott, das ist ja der Oberlehrer Doktor Schmidt! Und immer noch unverheiratet! Wer hätte das gedacht!“

Der Doktor fuhr herum, wie von der Tarantel gestochen. Kannte er die jungen Leute? Rein, zwei wildfremde Gesichter sahen lachend der Pferdebahn nach.

„Ja, jetzt stand's fest — er war verrückt geworden! Ueberall hin verfolgten ihn Gespenster. Ueberall hörte er das Gelächter der Hölle.“

Klärchen zengte, seine niedliche Nachbarin, warf indeß verschiedene schlichter Seitenblicke in sein finstres Gesicht. Sie kämpfte sichtlich mit einem Entschluß.

„Ich muß für die Unart meiner Bettlern um Entschuldigung bitten,“ begann sie leise, ohne daß der Angeredete die geringste Notiz davon nahm. „Wollen Sie mich einen Moment an-

hören, Herr — Oberlehrer,“ fing sie daher noch einmal etwas lauter an. Diesmal hatte sie den gewöhnlichen Erfolg. Er zuckte zusammen. Ein schmerzlich vorwurfsvoller Blick traf sie, der in's Kläffische überseht ungefähr lautete: „Auch Du, Brutus?“

Sie ertöbete unter seinem Blick, fuhr aber tapfer fort: „Ich steige am Brandenburger Thor aus. Darf ich Sie bitten, mich eine kurze Strecke durch den Thiergarten zu begleiten? Weshalb — erkläre ich Ihnen später.“

Der Doktor verbeugte sich mit zustimmender Höflichkeit. Neben konnte er nicht. Ihm war die Kette wie zugeschnitten. Eigenthümlich! Dies so vornehm aussehende junge Mädchen forderte ihn „falsch“ zu einem Gang durch den Thiergarten auf. Ein merkwürdiger Tag!

„Brandenburger Thor!“ Klärchen und der Doktor verließen zusammen den Wagen. In einer der menschenleeren Seitenalleen des Thiergartens blieb das junge Mädchen stehen.

„So — jetzt einen Moment Geduld. Jetzt werde ich Ihnen das Räthsel lösen.“

Sie nahm ein kleines Scheetchen vom Anhänger ihres Gürtels. Mit anerkennenswerther Energie trennte und schnitt sie dann an einem Etwas, das, wie es schien, ziemlich fest mit dem Ueberzieher des Doktors verbunden war.

„Aha — endlich! So, sehen Sie, diese Offerte haben Sie Aermster mit sich herumgetragen.“

Sie überreichte ihm einen mächtig großen Zettel, auf dem von finstlicher Hand geschrieben mit empfindender Deutlichkeit stand: „Achtung! Oberlehrer Dr. Schmidt. Noch zu haben!“

„Donnerwetter! Das hat der infame Tertianer gethan!“ „Ihre Schüler? Ja, das glaube ich auch.“

„Und dabei bin ich so nachsichtig zu den Schlingeln. Fast Alles lasse ich ihnen durchgehen.“

„D, das ist aber nicht das Richtige! Gewiß nicht,“ unterbrach sie ihn lebhaft. Und mit lieblichem Gröthen fügte sie hinzu: „Ich bin nämlich auch Lehrerin, und meine Schülerinnen haben alle großen Respekt vor mir.“

In der Folge entwickelte sie ihm nun ihre pädagogischen Ideen. Er mußte ihr sehr versprechen, seine Tertia in Zukunft nur noch nach ihrem Rezept zu behandeln. Vom leibigen Schultema kam man dann auch auf andere Themen. Immer aber fand es sich, daß ihre Ansichten merkwürdig übereinstimmten. Als man sich endlich trennte, da hatte der glückliche Doktor bereits die Erlaubniß erhalten, Klärchen's tern seine Aufmerksamkeit zu machen.

Nach einigen Wochen benutzte unser Pärchen wieder dieselbe Pferdebahn. Diesmal aber waren sie nicht flumm, sondern unterhielt sich lebhaft. „Sind das Deine Schüler?“ fragte Klärchen, als an einer Haltestelle drei männliche Badfische den Doktor ehrfurchtsvoll grüßten. „Ja, Herzchen. Und einer derselben ist, wenn mich gewisse Anzeichen nicht trügen, sogar — unser Heirathsvermittler!“

Kind er m u d. Mutter: „Weshalb freust Du Dich denn so sehr darauf, daß morgen der Doktor kommt, Willy?“

Der kleine Willy: „Ja, weil ich dem Doktor die Zunge herausstrecken darf und noch dafür Egotolabe kriegen.“

Drei Gründe. „Kann ich Ihnen mit einem Gläschen Wein auswarten?“ frug eine Hausfrau einen Bekannten, der zum Besuche gekommen war. „Ich muß wirklich danken,“ erwiderte der Freund. „Denn erstens trinke ich überhaupt gar keinen Wein; zweitens hat mir mein Arzt den Wein streng verboten und drittens habe ich erst vor einer Viertelstunde zwei Gläser getrunken!“

Zwillingsleib. Besucher: „Du und Dein Bruder, Ihr seid Zwillinge, nicht wahr, mein Junge?“

„Ja — aber es ist gar nicht schön, Zwillinge zu sein.“ Besucher: „Warum denn nicht?“

„Zunge: „Wenn der Vater nicht 'rauskrigt, wer von uns etwas angefleht hat, dann haut er uns jedesmal beide durch.“

Der Unwiderstehliche. Erster Leutnant: „Aber, lieber Herr Kamerad, warum wollen Sie diese wirklich reizende Wohnung denn verlassen?“

Zweiter Leutnant (auf das Mädchenpensionat vis-à-vis deutend): „Ach, dann mich vor Nachbarschaft nicht mehr retten!“

Verdächtig. Genbarm (einen Arrestanten untersuchend): „Na, es scheint ja, daß wir da einen netten Verbrecher erwisch haben... der Kerl hat zwei Strafgeschbücher bei sich!“

Treffende Bezeichnung. Besuch: „Ihre Kammerzofe hat mir ihr Leid geklagt, sie meint, sie wäre immer krank!“ Hausdame: „Ach, die klagt immer, das ist eine alte Kammerzofe!“